

Die Verbindungsmöglichkeiten zwischen einzelnen Beiträgen hätte man gerne in einem zusammenführenden Beitrag am Ende gesehen, um die vielen Eindrücke gebündelt für kommende Forschungen fruchtbar zu machen. Die offensichtlichste Gemeinsamkeit ist wohl die Spannung innerhalb als auch zwischen Heiligkeitskonzepten, wie es Susanne Köbele für den christlichen Heiligkeitsbegriff auf den Punkt gebracht hat (167): „Heiligkeit läßt mit hoher Suggestion zur Nachfolge ein. Sie stellt, nach der weltzugewandten Seite hin, Nachahmungsmuster bereit. Andererseits und zugleich muss sie sich der glatten Umsetzung immer verweigern, bleibt sie Ausnahmekonstellation, unnachahmbares Modell. Dass mit

dem Modellcharakter von Heiligkeit immer auch dessen Unmöglichkeit erhalten bleibt, macht eine Dauerirritation im christlichen Heiligkeitsentwurf aus.“

Der Band bietet insgesamt gesehen viele anregende Ideen, neue Einsichten und grundlegende Erkenntnisse, zwar in erster Linie auf Europa bezogen, aber gerade durch die beiden „exotischen“ Beiträge von Peter Ackermann und Michael Lackner gewinnt der Sakralitätsbegriff noch einmal an Kontrastschärfe, und sollte jeden Leser gemahnen, sich stets der Konzepte hinter den Begriffen bewusst zu werden.

Rostock

Kristin Skottki

Alte Kirche

Dräger, Paul (Hrg., übersetzt und kommentiert): Eusebios, Über das Leben des glückseligen Kaisers Konstantin (De vita Constantini) Griechisch-Deutsch, Bibliotheca Classica, Bd. 1, Oberhaid, Utopica, 2007, 411 S., Geb., 3-938083-04-8.

Paul Dräger (D.) legt mit seiner zweisprachigen Ausgabe der *Vita Constantini* (VC) einen eigentlich hochwillkommenen Beitrag zum ‚Konstantin-Jahr‘ 2006 vor, rechtzeitig auch zur großen Trierer Konstantin-Ausstellung im Jahr 2007. Es ist dies die erste deutsche Übersetzung auf der Grundlage der vorzüglichen, von F. Winkelmann erstellten GCS-Edition (Berlin 1975, 2. Aufl. 1991), mit der D. die alte, auf dem griechischen Text von Heikel (1902) basierende Übersetzung von Pfäffisch (1913 in der ‚Bibliothek der Kirchenväter‘ erschienen) ersetzen will. Bereits in seinem Vorwort (7) prangert D. „gewaltige Defizite“ von Winkelmanns GCS-Ausgabe an und stellt klar, was sein „Hauptbestreben“ ist: „einem großartigen Werk der griechischen Literatur, für einen großen Kaiser verfaßt, zur immer noch verweigerten Würdigung“ zu verhelfen. Vor der Lektüre von Text und Übersetzung möge der Leser, so D. (7), seine Hinweise „zu Text, Übersetzung und Kommentar“ (393–396) lesen – folgen wir also D.s Empfehlung und beginnen dort.

Besagte Hinweise bestehen leider zum großen Teil in unerquicklichen Ausfällen D.s gegen sämtliche Vorgänger, bisherige Übersetzer und Kommentatoren (wie z.B. A. Cameron/S. G. Hall, Oxford 1999, deren englische Version der VC laut D., 395, „nur

so von Monstrositäten strotzt“) und Konstantin-Forscher (den Rez. eingeschlossen), die sämtlich Eusebios nicht verstanden sowie fehlerhafte Übersetzungen angefertigt und Missinterpretationen vorgelegt hätten. Leider bilden diese Gravamina nur ein geradezu sanftes Präludium zu den wüsten Invektiven D.s in seinem Kommentar (309–365), der gerade das nicht leistet, was D. (7) verspricht, nämlich „die zum Textverständnis nötigen sprachlichen und sachlichen Hilfen (zu) liefern.“ Stattdessen agiert D., der jahrzehntlang als Altphilologe im gymnasialen Schuldienst gewirkt hat, in seinen Kommentarnotizen notorisch als Oberlehrer und kanzelt polemisch und sachlich oft ungerechtfertigt die besagten Vorgängerarbeiten ab (z.B. die angeblich „syntaktisch gestörte“ Übersetzung des Rez. von VC 2,19,2 in: Rez., Konstantin der Große, Der erste christliche Kaiser, München 2006, 73). Jede noch so winzige sprachlich-stilistische Kleinigkeit wird unerbittlich gehandelt, aber die eigentlichen großen Fragen der Konstantin-Forschung werden entweder souverän ignoriert oder apodiktisch auf dem Verordnungswege entschieden. So gibt es z.B. für D. (ohne weitere Erläuterungen) nur eine „imaginäre ‚Konstantinische Wende‘“ (7; 321 zu VC 1,39,1), und kritische Analysen der Komposition der VC (etwa durch T.D. Barnes, *Constantine and Eusebius*, Cambridge/Mass. 1981, 265–271) werden als „Besserwisseri, d.h. totale Hilflosigkeit“ abgeschrieben und als „ein Musterbeispiel von Verständnislosigkeit gegenüber Literaturwerken“ qualifiziert (379 Anm. 14).

Auf die Nennung weiterer, nahezu auf jeder Seite des Kommentarteils anzutreffender Beispiele dieser Art sei verzichtet und nur summarisch festgehalten, dass D. damit leider die künftige Benutzbarkeit seiner Ausgabe (etwa im universitären Unterricht) erheblich einschränkt. Dies gilt um so mehr, als nun, wenige Monate nach dem Erscheinen von D.s Ausgabe, die mit einer ausgezeichneten, 106 Seiten umfassenden Einführung von B. Bleckmann versehene, griechisch-deutsche Edition der VC in den „Fontes Christiani“ (Turnhout 2007) erschienen ist, ebenfalls auf der Grundlage von Winkelmans GCS-Text und mit einer (kommentierten) deutschen Übersetzung aus der Feder des Byzantinisten Horst Schneider. Zweifellos wird sich dieser Band gegenüber D.s Konkurrenzwerk am akademischen Markt durchsetzen, auch wenn D., wie unschwer abzusehen ist, an vielen Stellen Schneiders Übersetzung als ‚verhunzt‘, ‚verdorben‘, ‚falsch‘ (dies ist das gängige Benennungsarsenal in seinem Kommentarteil) etc. abtun wird.

Denn anders als D. bemüht sich Schneider um einen lesbaren und verständlichen deutschen Text, selbstverständlich ohne dabei sinnwidrige Übersetzungen in Kauf nehmen zu wollen. Demgegenüber versteht sich der Übersetzer D. als Purist, „d. h. es wurde auch bei einem Prosatext neben Stilfiguren und pointierter Wortstellung (z. B. Anfangsstellung des Verbs/Prädikats; Stellung bestimmter Wörter am Ende von Perioden, Kapiteln und Büchern) besonderer Wert auf die Semantik der jeweils ungemein ausdrucksvollen Ursprungs- sowie Zielsprache gelegt“ (395). Das prinzipiell durchaus begrüßenswerte Bemühen um möglichst große Nähe der Übersetzung zum originalen Text führt aber nicht selten zu fragwürdigen deutschen Übersetzungen und Formulierungen, etwa in D.s Übertragung der in den Handschriften enthaltenen, aber nicht von Eusebius selbst stammenden Kapitelüberschriften (Kephalaia): 1,35 (Ἀναίρεσις δήμου Ρωμαίων ὑπὸ Μαξεντίου): „Ermordung des Volkes der Römer durch Maxentius“; das ist eine unsinnige Übersetzung (gab es danach kein römisches Volk mehr?), viel besser ist Schneiders Text: „Blutbad unter der römischen Bevölkerung durch Maxentius“; Kephalaion 2,12 (Ὅπως Κωνσταντῖνος ἐν σκηνῇ προσευχόμενος ἐνίκη.): „Wie Konstantin, im Zelt betend, siegte“; auch diese Version D.s ergibt keinen Sinn, denn der Kaiser siegte natürlich nicht, während er im Zelt Gott anrief, sondern nachdem er dies getan hatte (richtig Schneider: „Wie Konstantin im Zelt betete und dann siegte.“ Folgerichtig lesen wir in VC 2, 12,2 selbst in D.s Übersetzung: „darauf sprang er, wie von einer göttlichen Eingebung bewegt,

aus dem Zelt heraus und befahl seinen Soldaten, sich sofort in Bewegung zu setzen...“). Auch sachliche Fehler kommen bei D. vor, z. B. Kephalaion 3,32 (ἔτι καὶ περὶ τοῦ κάλλους τῆς κόγχης καὶ ἐργατῶν καὶ ὑλῶν δηλώσει τοῖς ἀρχαῖσι.); D. übersetzt: „...auch noch über die Schönheit des Daches und die Arbeiter und die Materialien den Provinzial-Statthaltern etwas zu berichten.“ Κόγχη bedeutet nicht ‚Dach‘, sondern bezeichnet als Fachterminus der frühchristlichen Archäologie eine Apsis oder einen apsisähnlichen Anbau.

Von derlei Kleinigkeiten abgesehen, zeichnet sich D.s Übersetzung durch philologische Genauigkeit und Zuverlässigkeit aus. Doch sollte außer der Übersetzung D.s Ausgabe aus den genannten Gründen nur mit äußerster Zurückhaltung benutzt werden. Sein (nur kursorisch durchgeführter und durch wissenschaftsfeindliche Polemik beeinträchtigter) Versuch, „eine gerechte Würdigung des Eusebius sowohl als Historiker als auch als Literat bzw. begnadeter Stilist“ zu leisten, ist weitgehend misslungen und verkennt überdies die politische Theologie des Eusebius und den teilweise manipulatorischen Charakter der bisweilen geradezu hagiographischen VC.

Bamberg

Hartwin Brandt

Drecoll, Volker Henning (Hrg.): *Augustin-Handbuch*. Tübingen: Mohr Siebeck 2007. 799 S., Brosch., ISBN 978-3-16-148269-4.

Das von Volker Henning Drecoll herausgegebene *Augustin-Handbuch* ist in vier große Abschnitte von sehr unterschiedlichem Gewicht eingeteilt: A. *Orientierung* (1–18); B. *Person* (19–247); C. *Werk* (249–556); D. *Aspekte der Wirkungsgeschichte* (557–645). Das Buch schließt mit einem umfangreichen Anhang: Autorenverzeichnis (647 f.), Quellenverzeichnis (649–698), Literaturverzeichnis (699–734), Stellenverzeichnis (735–783), Personenverzeichnis (783–792), Verzeichnis der Sachen (792–799).

In der ‚Orientierung‘ bietet Dorothea Weber gediegene Informationen zu ‚Handschriften-Tradition und Ausgaben‘, ebenso informativ beschreibt Andreas E. J. Grothe ‚Hilfsmittel und Forschungsinstitutionen‘. Die überknappen Hinweise des Herausgebers ‚Zum Stand der Augustinusforschung‘ beginnen mit dem Eingangsstand, es sei nicht möglich, den ‚Stand der Augustinusforschung etwa der letzten zehn oder zwanzig Jahre inhaltlich kurz zu umreißen‘ (13). Was geboten wird, beruht auf willkürlicher Auswahl mit eklektischem Charakter ohne Urteil zur Sache. Die These (14): ‚Ältere Arbeiten scheinen veraltet oder über-